Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 17 (1923)

Heft: 2

Artikel: Zur Weltlage : einige Randbemerkungen. 1., Die Schuldfrage ; 2., Das französische Problem ; 3., Die Kräfte des Guten

Autor: Ragaz, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135030

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Weltlage

Einige Randbemerkungen.

Ich habe das letzte Mal unter dem ersten furchtbaren Eindruck des französischen Gewaltaktes meine Gedanken darüber geäussert. Es war Pflicht, zu reden, und der Setzer wartete. Inzwischen hat sich manches geklärt.[1]) Ich habe zwar im Wesentlichen nichts anderes zu sagen, als vor einem Monat, möchte aber doch heute noch einige ergänzende Bemerkungen machen. Dabei schliesse ich gern an die bedeutsamen Ausführungen der deutschen Freunde an, die einander teilweise zu widersprechen scheinen und doch aus der gleichen Gesinnung stammen.

1. Die Schuldfrage.

Ich stimme Mennicke in der Hauptsache durchaus zu. Die Schuldfrage ist auf «wissenschaftlichem» Wege nicht auszumachen; da könnten wir warten bis zum jüngsten Tage. Es verhält sich damit auch im individuellen Leben ganz gleich: wer käme zu einem sittlichen Urteil über sein Tun, wenn er vorher dessen Motive und Zusammenhänge nach den Regeln der wissenschaftlichen Psychologie und analogen Massstäben untersuchen wollte? Es gibt gottlob für die einzelnen wie für die Gemeinschaften einen kürzeren und sicheren Weg: die sittliche Intuition, oder besser gesagt, das Gewissen. Dass dazu der Wille gehört, die Tatsachen zu kennen, versteht sich von selbst. Und nun möchte ich doch wissen, ob irgend ein Deutscher, der sich um die wirklichen Tatsachen bekümmert, vor seinem Gewissen, — ich sage: vor seinem Gewissen, nicht vor dem Publikum, seis der Zeitung, seis des Biertisches, seis des Eisenbahnwagens — eine schwere deutsche Schuld zu leugnen wagte. Was der Aufsatz: «Zur deutschen Not» meint, ist doch wohl nur dies eine: der tiefernste Wille zur Selbstprüfung und zur Anerkennung der eigenenSchuld. Aber wir sind wohl alle darin einig, dass diese Schuldfrage zunächst von jedem Volke für sich selbst abgemacht werden muss, und dass das erzwungene Schuldbekenntnis des Friedensvertrages eine psychologische Rohheit und eine Torheit war. Ebenso versteht sich von selbst, dass eine solche Selbst-

[1]) Man möge einige vielleicht allzuscharfe Aeusserungen aus der ersten Erregung über das furchtbare und folgenschwere Ereignis erklären.

prüfung und ein vielleicht daraus folgendes Schuldbekenntnis keine politische Nebenabsicht haben dürfte und ohne jeden Seitenblick geschehen müsste. Gewiss wird es uns unendlich erschwert, Schuld zu erkennen und zu bekennen, wenn wir in Elend sind und dazu immer von allen Seiten angeklagt und zu einem Schuldbekenntnis aufgefordert werden. Gewiss ist es nach der Bibel die G ü t e Gottes, die zur Busse leitet und sagt uns die Erfahrung, dass das Richten und Strafen, wenn es aus Selbstgerechtigkeit stammt, bloss verstockt macht. Aber auf der andern Seite muss doch gesagt werden, dass wir uns durch alle Hemmungen dieser Art nicht von einer rücksichtslosen Abrechnung mit uns selbst dürfen zurückhalten lassen. Ein Schuldiger, dem es ernst ist, frägt, in dem Masse, als es ihm ernst ist, nicht mehr darnach, was die andern sagen und tun, ob sie anklagen oder verzeihen; er hat es bloss mit der furchtbaren Tatsache seiner Schuld zu tun. Und er hat das unwiderstehliche Bedürfnis, diese Schuld zu bekennen, sie unter Umständen in die Welt hinaus schreien, mögen die andern dazu sagen, was sie wollen und daraus machen, was sie wollen. Diese gewaltige Notwendigkeit hat Foerster in der Einleitung seines Buches [1]) mit erschütternder Kraft ausgedrückt.

Ich glaube also wohl, dass es neben der sittlichen Abrechnung, die in jedem einzelnen Volke vor sich gehen muss, noch eine Verhandlung vor dem Tribunal der Völkergemeinschaft gibt und dass hier auch das Schuldbekenntnis seine Stätte hat. Freilich muss ich zweierlei hinzufügen:

Selbstverständlich lastet eine Schuld nicht bloss auf Deutschland, namentlich dann nicht, wenn man nicht bloss an den Krieg und die Kriegsführung denkt. Was ich von der ersten Stunde des Krieges an bis zur Ermüdung wiederholt habe, ist meine tiefste Empfindung: wir sind alle schuldig, und die richtige Einstellung zu dem Sachverhalt ist das Mea culpa, mea maxima culpa jedes einzelnen Volkes und einzelnen Menschen. Es ist doch klar, dass die ganze Weltkatastrophe eine Folge des allgemeinen Abfalls von Gottes Ordnung ist. Man darf freilich diese Wahrheit nicht dazu benutzen, sich die besondere eigene Schuld leicht zu machen oder damit wie mit einer Walze über alle

[1]) Mein Kampf gegen das nationalistische und militaristische Deutschland.

die einzelnen Tatsachen, aus denen sich die Gesamtsumme der Menschheitsschuld an dem Krieg und seinen Folgen zusammensetzt, hinzufahren, aber ebenso wenig darf uns diese letzte Wahrheit einen Augenblick aus dem Bewusstsein schwinden, wenn wir von solchen besondern Verschuldungen reden.

Ebenso selbstverständlich sollte sein, dass wir die Anklage nicht zur Grundlage einer Lösung der heutigen politischen Probleme machen dürfen. Diese muss nach andern Gesichtspunkten erfolgen, vor allem nach dem, dass eine neue Ordnung geschaffen wird, die eine Katastrophe, wie die geschehene, für künftig unmöglich mache. Gewiss wird man dabei ohne einen Blick auf das Schuldproblem nicht auskommen. Wer könnte die türkische Frage richtig lösen, ohne an das unsagbare Verbrechen des Armeniermordes zu denken? Auch die Forderung der Reparationen für Nordfrankreich und Belgien kann ohne Beziehung auf das daselbst geschehene willkürliche und frevelhafte Zerstörungswerk nicht wohl aufgestellt werden. Aber beherrscht werden müssen auch diese Lösungen schwerer Probleme durch den Gedanken an die Völkerversöhnung und den Bau einer neuen Ordnung, nicht durch Straf- oder gar Rachegedanken.

Vor allem müsste der Schuldgedanke — sei es als Abrechnung jedes Volkes mit sich selbst, sei es als Erkenntnis der allgemeinen Schuld — eine Wirkung haben: Verständnis und Versöhnung zu schaffen. Wie völlig anders müsste ein Deutscher über das jetzige Vorgehen der Franzosen und ihr ganzes Verhalten nach dem Kriege urteilen, wenn er bedächte, was dieses Volk von Deutschland erlitten hat: die Tatsachen von 1871 und nachher, den Angriff von 1914, die Zerstörung seiner blühendsten Provinzen, die Vernichtungsdrohung von viereinhalb entsetzlich langen Jahren, die Hinschlachtung von anderthalb Millionen seiner Söhne, die zahllosen Brutalitäten, Demütigungen, Plünderungen, dazu die ebenso raffinierte wie freche Art der deutschen Grossindustrie, Frankreich um seine Entschädigungen zu bringen und selbst möglichst bald wieder die industrielle Vorherrschaft zu gewinnen — den Vertrag von Rapallo mit seiner furchtbar vergiftenden Wirkung nicht zu vergessen. Es ist unmöglich, dass ein Deutscher, der das wüsste und bedächte, noch etwas anderes tun könnte, als an die eigene Brust schlagen, statt die Franzosen zu verdammen?

Aber auch umgekehrt: welcher Franzose, der sich klar machte, was dieses Deutschland erlitten hat, den Hunger, die Verluste an Land und vor allem — unendlich vor allem! — an Menschenleben, zum Teil infolge der Blokade, dazu die endlosen unerhörten Demütigungen, den Sturz von der Höhe der Weltmacht in die Tiefe der Schmach; der bedächte, was Frankreich — neben den andern Siegerstaaten — nun seit Jahren an diesem Deutschland gesündigt hat durch Uebermut, Willkür, Rohheit des Tones und Stils, könnte anders als in sich gehen, ob solchem furchtbaren Spiel des Hasses und der Rache im tiefsten erschrocken? Müsste nicht so aus dem Schuldgefühl Verständnis, Frieden und Versöhnung werden? Müsste nicht, während jetzt die Schuldfrage nur neuen Hass und Zwiespalt schafft, gerade sie die Basis werden, auf dem wir endlich zu einem Neubau der Welt, einem wahren Völkerbund zusammenkämen? Sollte nicht in uns allen, auch den «Neutralen», dieses Schuldgefühl so übermächtig werden, dass es endlich alle Dämonen überwände?

2. Das französische Problem.

Diesen Weg also, meine ich, müsste die Behandlung der Schuldfrage nehmen. Und nun möchte ich versuchen, diese Wahrheit an dem französischen Problem anschaulich zu machen. Um dies ganz gründlich zu tun, müsste man zwar mindestens eine Abhandlung,, wenn nicht ein Buch schreiben. Da ich mich aber über den Gegenstand schon so oft geäussert, mögen wohl auch einige Andeutungen genügen.

Wo liegt denn die Wurzel des französischen und damit des europäischen Uebels? Es ist, wie mir scheint, auf eine einfache Formel zu bringen: Frankreich sucht Sicherheit. Es hat Entsetzliches erlitten. Vierundeinhalb Jahre lang hat es den übermächtigen Feind im eigenen Lande gehabt, vierundeinhalb Jahre lang um sein Leben gebangt, dazu seit 1870 mehr oder weniger in Angst gelebt. Und nun sieht es sich, bis zur Erschöpfung geschwächt und durch den Gegner systematisch und mit Berechnung geplündert und verhöhnt, vor die Möglichkeit gestellt, dass dieser Gegner, der an Volkszahl ihm immer noch fast um das Doppelte überlegen ist, in verhältnismässig kurzer Zeit wieder die politische, militärische und industrie-

elle Vorherrschaft gewinnen, und es dann, vielleicht mit andern verbündet, während es selber vielleicht allein stünde, überfallen und dann vielleicht doch vernichten werde. Das alles erwartet es durchaus mit Recht, sofern nämlich nicht eine neue Ordung im Völkerleben eintritt. Denn Deutschland ist grösser, hat mehr Lebenskraft. Frankreich ist mit genauer Not dem Tod entgangen. Das französische Volk ist nervös, sensitiv. Es leidet zum Teil an den Folgen schwerer Sünden gegen sich selbst; aber das tut hier nichts zur Sache, hier gilt es bloss, die Lage Frankreichs festzustellen.

Was kann Frankreich, das in dieser Lage ist, zur Sicherheit helfen? Dreierlei kann in Betracht kommen: 1. Ein starker Glaube an Gott; 2. der Schutz von Bündnissen und Verträgen; 3. die Gewalt.

Frankreich müsste an die Möglichkeit neuer Ordnungen im Völkerleben glauben. Das bedeutet aber wohl: es müsste an Gott glauben. Denn wie sollte man auf Grund eines nur menschlichen Optimismus daran glauben können? Es ist nur etwas anders ausgedrückt, wenn wir sagen: Frankreich müsste sich geborgen wissen in seinem guten Recht, im Schutze einer Weltordnung, welche die Völker wie die einzelnen Menschen, die ihr vertrauen, trägt und erhält. Diesen Glauben nun hatte und hat Frankreich nicht, und das ist die Wurzel seiner und unserer Not. Weil es ihn nicht hatte, schaute es sich nach menschlichen Sicherungen um. Es verlangte, dass der Völkerbund eine Armee schaffe, die jedes einzelne seiner Glieder schütze. Als diese Forderung nicht durchging, nahm es mit einer durch Amerika und England geleisteten Bürgschaft vorlieb. Diese Bürgschaft fiel durch Amerikas Verrat dahin. So blieb nur die Gewalt. Mit Gewalt musste man das Geld für den Aufbau holen (auch hier fehlte es an Vertrauen zu geistigen Kräften), mit Gewalt musste man Deutschlands Erstarken und neue Vorherrschaft verhüten. Man schuf sich ein System von Bundesgenossen im Westen und Osten (Belgien, Tschechoslowakei, Polen, Jugoslavien); man behielt eine riesige Armee, die stärkste, wenn vielleicht auch nicht grösste, der Welt; man hielt ein Stück Deutschland besetzt; man zog nach der Ruhr.

Das meine ich, sei das Problem, an der Wurzel blossgelegt. Und nun wende ich den Gesichtspunkt an, von dem wir ausgegangen sind,

und frage: Wo liegt nun eigentlich die Schuld an diesem Uebel? Um beim Menschlichen zu beginnen: Ist nicht Amerikas launischer und pharisäischer, dazu wohl auch bei der republikanischen Partei durch kleinlichste Eifersucht gegen Wilson bedingter Abfall von dem Werk des Neubaus der Welt die Schuld, die alle andern erzeugt? Musste sich Frankreich nicht verlassen und verraten vorkommen und dadurch immer tiefer in Trotz und Gewaltgeist hinein geraten? — Um aber höher hinaufzusteigen, so ist ein gewisser Mangel an Glauben tieferer Art im französischen Volke wohl auch durch seine tragische Geschichte bedingt. Der Sieg der Jesuiten sowohl über die Hugenotten wie über die Jansenisten hat die Glaubenskraft, den Glaubensernst und damit die sittliche Energie der französischen Seele gelähmt. Heinrich der Vierte bezeichnet den Uebergang vom Glauben an Christus zum Glauben an Frankreich. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Ludwig dem Vierzehnten und Clemenceau, zwischen der Aufhebung des Ediktes von Nantes und dem Einzug in die Ruhr. Aber ich füge hinzu: welches «christliche» Volk besitzt denn heute diesen Glauben an Gott, der auf die Gewalt wie auf den Mammon verzichtet und es mit neuen Wegen wagt? Besitzt ihn etwa das schweizerische? Oder das deutsche? Oder das engliche? Dieses vielleicht noch am ehesten, aber doch auch nicht genügend zu grossem Handeln. Wenn dem aber so ist, wer hat dann die Schuld an Frankreichs Schuld? Nicht wir alle? Und wo liegt dann die Lösung des europäischen Problems?

Dass Frankreich durch diese Betrachtungsweise gerechtfertigt oder auch nur entschuldigt würde, ist selbstverständlich nicht meine Ansicht. Seine Schuld rückt nur in ein anderes Licht. Ganz ähnlich müsste wohl auch das deutsche Problem behandelt werden. Und wie das deutsche Volk trotz der Sünden seiner Politik unsere Liebe und unsern Glauben verdient, so müssen wir uns scharf gegen diejenigen wenden, die die Sünden der französischen Politik dazu benützen, das französische Volk, seinen Geist und seine Kultur schlecht zu machen. Davor sollte uns schon der Umstand bewahren, dass der beste Teil dieses Volkes über jene Politik nicht weniger trauert als wir. Es bleibt selbstverständlich ein edles und hochbegabtes Volk, ein Volk voll Verheissung für die Zukunft. Frankreich wird für seine

Sünden bezahlen müssen; das Gericht ist nur allzu gewiss; aber unser Glaube an sein Volk wird dadurch nicht berührt.

3. Die Kräfte des Guten.

Wo die Schuld an dem Uebel liegt, zeigt uns deutlich auch das Verhalten der Völker und vieler Organisationen gegenüber dem an der Ruhr geschehenen Unrecht. Alle in unserer letzten Betrachtung zur Weltlage angedeuteten Möglichkeiten einer Hilfe sind bis jetzt keine Wirklichkeit geworden. England schaut zu; Amerika «beobachtet» und treibt Schulden ein; die organisierte sozialistische Arbeiterschaft ist zu schwach, zu zerrissen und zu wenig — international; der Völkerbund aber ist, wenigstens offiziell, nicht zu sprechen.

Beim Völkerbund müssen wir einen Augenblick stillhalten. Der Bundesrat hat sich so gestellt, wie leider zu erwarten war. Es sind darüber nicht viele Worte zu verlieren. Jedermann kennt die Motive und weiss sie einzuschätzen. Dass man nun, nachdem wir doch in eine Völkergemeinschaft eingetreten sind, kommt und erklärt, dass uns die Händel anderer nichts angingen; dass wir neutral seien; dass wir zuerst für uns selbst zu sorgen hätten; dass die Ausführung des Friedensvertrages den Völkerbund nicht berühre — das ist ein so offenkundiger Verrat an dem Sinn und Gedanken des Völkerbundes, dass man sich nur wundern muss (falls man dies noch nicht verlernt hat), wie man den Mut finden kann, nach den hohen Reden in Genf so niedrige Reden in Bern und anderswo zu führen. Und Aehnliches gilt vom Völkerbundsrat selbst. — Es ist eine der vielen Tragödien dieser Zeit: in dem Augenblick, wo der Völkerbund moralisch gesiegt hat, bricht er moralisch zusammen. Das will heissen: der Gedanke, die Institution hat ihre ganze Notwendigkeit bewiesen, aber es fehlen ihr die Menschen, die ihre ausführenden Organe sein müssten. Wir haben in all den entscheidenden Instanzen keine führenden Menschen von sittlicher Energie, weitem Blick und gläubigem Mut. Darum ist zwar die Völkerbundsidee so notwendig als jemals; sie wird irgendwie Wahrheit werden müssen, wenn es für die Welt — politisch geredet — eine Zukunft geben soll, aber dass der moralische Kredit der bestehenden Organisation einen fast tötlichen Stoss erlitten hat, muss uns ganz klar sein. Es regiert heute das Geschlecht, das im

Materialismus gross gezogen wurde. Wir ernten, was lange gesät worden ist.

Im Angesicht solcher Erfahrungen ist ein gewisser Pessimismus in Bezug auf die Möglichkeit, mit den Kräften des von Christus ausgehenden Lebens auch in das politische Wesen einzudringen, begreiflich genug. Doch schiene mir ein Verzicht darauf nicht nur innerlich unmöglich, sondern auch voreilig. Es ist über den Sinn der heutigen Weltlage und die Aussichten, die sie bereitet, gerade in der letzten Zeit von uns zusammenhängend und ausführlich geredet worden [1]) und wird weiter davon geredet werden. Darum beschränke ich mich auch hier auf einige Bemerkungen.

Wer ob gewissen Tatsachen an der Möglichkeit einer neuen Ordnung im Völkerleben verzagt, der übersieht doch andere, wohl noch wichtigere Tatsachen. Wir haben einen so unerhörten moralischen Zusammenbruch des Gewaltprinzips erlebt, dass seine Wiederaufrichtung wenig wahrscheinlich ist. Was wir heute in allerlei Formen erleben, ist der Versuch einer versinkenden und gerichteten Welt, sich doch noch zu behaupten. Es ist eben doch ein ungeheurer Vorstoss des sittlichen Geistes in das Gebiet der Politik geschehen. Was nun vor sich geht, ist das Ringen des neuen Prinzips mit dem alten. Ob der Ungeduld, das Neue ganz siegreich zu sehen, übersehen wir den gewaltigen Fortschritt, den es gemacht hat; ob den trüben Nebeln, die noch auf der werdenden neuen Welt liegen, dieses Werden selbst. Es war aber niemals unsere Meinung, jedenfalls nicht die des Schreibenden, dass wir ohne den allerschwersten Kampf zu dem Neuen durchdringen würden. Für mich vollzieht sich das Kommen des Reiches Gottes durch schärfste Zuspitzungen. Ich glaube, dass es sich so vollzieht, wie es in den eschatologischen Reden Jesu und in der Offenbarung Johannis dargestellt ist, wobei ich freilich ein freies und grosses Verständnis dieser Weissagung voraussetze. Starke Rückschläge, grosse Schwankungen in diesem Kampfe können mich zwar bedrücken, aber nicht beirren. Dass das Göttliche schwach und wehrlos scheint und nur durch das Kreuz hindurch siegt, ist mir, so paradox es immer wieder erscheint, doch auch immer wieder selbst-

[1]) Vergl. die Aufsätze «Christus und die heutige Lage» und «Siehe, er kommt» im Januar- und Dezemberheft.

verständlich. Es scheint mir insbesondere dies ein Schlüssel zu der heutigen Lage zu sein, dass die gewaltigen Anstrengungen der Mächte des Bösen gerade vom siegreichen Andrängen des Neuen erzeugt werden. «Es steigt der Satan zu euch hinunter in grossem Zorn, weil er weiss, dass ihm nur noch wenig Zeit bleibt.»

Wer weiss, ob nicht da, wo wir verzweifeln möchten, ein stärkerer Glaube, der heller sähe, schon die Wendung zum Siege erblickte?

Gerade der Kampf im Ruhrgebiet schliesst eine Verheissung ein, die ich noch wichtiger nehmen möchte als Mennicke. Wenn es der deutschen Arbeiterschaft gelingt, den ganzen militärischen Apparat Frankreichs leer laufen lassen, wenn hier der Hammer über das Bajonett siegt, dann hat das, was wir im Kappputsch erlebt, eine grossartige Fortsetzung erfahren, dann hat hier eine wirkliche Besiegung des Krieges stattgefunden, und ist ein Weg gezeigt, wie er ganz besiegt werden kann. Dann triumphiert die Arbeit über den Mord, das Schaffen über die Zerstörung, das Werkzeug über die Waffe. Dann erfüllt sich die Weissagung von den Schwertern, die Pflugscharen und den Spiessen, die Winzermesser werden. Der Umstand, dass es dabei menschlich zugeht, dass das Prinzip nicht in seiner höchsten Reinheit hervortritt, darf uns nicht daran hindern, die Grossartigkeit und Folgenschwere eines solchen Geschehnisses zu verkennen. Gewiss ist auch nicht sicher, dass dies der Ausgang ist, aber weil die Dinge im Werden sind, dürfen wir hoffen und müssen wir mitkämpfen. Deutschland steht jetzt vor der Möglichkeit, durch seine Arbeiterschaft den Weltkrieg moralisch zu gewinnen. Wir wollen ihm dabei helfen mit allem, was in uns ist.

Gerade jetzt gilt es, nicht nachzulassen, nicht zu kapitulieren, sondern, der biblischen Anschauung gemäss, auszuharren bis zum Ende. Eine gewisse Theologie, auf die Mennicke anspielt, kann ich nur als einen Teil der gesamten Reaktionsbewegung der Zeit betrachten, die mit dieser vorübergehen wird. Sie ist gerade für Deutschland nichts als Opium, Deutschland hat aber ein Tonicum nötig. Wer weiss, ob nicht gerade Deutschland einem Aufstieg näher ist als die Siegervölker? Gottes Wege sind paradox, und wer ihn verstehen will, muss andere Augen haben als der Weltmensch und auch der

blosse Religionsmensch; er muss vieles gerade umgekehrt sehen als die Welt.

Im übrigen steht eins uns ja allen fest: auch das Eindringen des Geistes Christi in die Politik kann nur in dem Masse geschehen, als dieser Geist unter uns neue Gewalt bekommt. Unsere Aufgabe ist, dies immer tiefer einzusehen, uns diesem Geist offen zu halten und treu zu sein. L. Ragaz

14. II. 23.

Deutsche Stimmen

Ansprache beim Protest der Nieskyer Arbeiterschaft gegen die Ruhrbesetzung, 17. Januar 1923.[1])

I.

Volksgenossen und -Genossinnen! Ihr habt soeben gehört, wogegen wir hier miteinander Protest erheben wollen. Ist das äussere Unrecht, das uns dort an der Ruhr angetan wird, aber das einzige? Ist es das schlimmste? Ich meine, noch schlimmer ist, dass durch dies Unrecht neuer Hass gesäet wird. Die Menschheit sehnt sich nach Frieden, und hier wird neuer Krieg erzeugt. Was wir brauchen, ist Liebe, und hier wird die Liebe mit Gewalt aus der Welt vertrieben. Das ist das heillose Verbrechen, gegen das wir Protest erheben.

Was sollen wir dagegen tun? Sollen wir versuchen, dies Unrecht mit Gewalt niederzuschlagen? Diese Friedensstörung durch einen neuen Krieg zu beantworten? Solls wieder nach der alten Melodie gehen: Auge um Auge, Zahn um Zahn? O, ich verstehe es wohl, dass sich einem angesichts des schreienden Unrechts dort die Faust ballt und der Zorn im Herzen aufkocht. Aber ich sage auch: es ist gut, dass uns die äussern Waffen fehlen, um der brutalen Gewalt mit neuer Gewalt zu begegnen. Es ist gut, dass selbst die kriegslustigen Kreise in unserm Volke im Augenblick einsehen müssen, dass ein neuer Krieg heute Wahnsinn und Selbstmord wäre. Denn dadurch werden wir davor bewahrt, den falschen Weg der Gewalt weiter zu beschreiten, auf dem die Menschheit bisher noch immer ins Unglück hineingeraten ist. Uns bleibt im Augenblick nichts übrig, als still, scheinbar

[1]) Niesky ist der bekannte alte Mittelpunkt der Herrnhuter.

ich meine Zeit für Besseres dringend brauche, halte ich mich an den Rat eines alten verstorbenen Freundes, auf das «Gekläff der kleinen Hunde» nicht zu achten. Nun ist freilich Prof. Hadorn schon ein grösseres «theologisches Tier». Aber dass er in politischen Dingen ein Urteil habe, das Beachtung verdiene, glaube ich nicht. Ein Mann, dem die Verwerfung der Lex Häberlin christliche Sorge macht und der in einer einmaligen Vermögensabgabe den «Anfang der bolschewistischen Verwüstung» erblickt, dessen politisches Urteil sich ungefähr mit dem unserer Systemsblätter zu decken scheint, ist für mich erledigt, soweit er von Politik redet. Vollends muss ich Prof. Hadorn jegliche Kompetenz absprechen, darüber zu urteilen, ob ich Blumhardt verstanden habe oder nicht. Wenn er sodann die Behauptung wagt, ich wolle «das Reich Gottes mit Gewalt herbeiführen», so muss ich das als direkt unverantwortlich bezeichnen, denn jeder nicht ganz genau orientierte Leser wird daraus schliessen, dass ich ein Anhänger der Gewalt, wohl gar ein Jünger Lenins sei. Prof. Hadorn weiss aber genau, dass ich auf allen Lebensgebieten gleichmässig ein abgesagter Gegner der Gewalt bin; er kann auch wissen, dass ich auf keine Weise das Reich Gottes mit Gewalt herbeiführen will, und wenn er es nicht wissen sollte, so müsste er sich zuerst orientieren, bevor er so gravierende Aeusserungen tut, die begierig weitergegeben werden.

Und endlich das Schlimmste von allem: Prof. Hadorns Angriffe sind Rache, Rache für meine Bemerkung im Dezemberheft über seine Behauptung, dass die Vermögensabgabe eben der Anfang der bolschewistischen Verwüstung gewesen wäre. Meine Bemerkung war durchaus nicht verletzend, eher ehrend für Prof. Hadorn. Und nun reagiert er sofort durch ein Dutzend Gehässigkeiten. O ihr Gottesmänner — da sind doch die meisten «Heiden» bessere Leute!

Soviel über das «Persönliche». Was aber die Bekämpfung des Zivildienstes durch Prof. Hadorn betrifft, so werde ich sie, wenn ich dafür irgend Zeit habe, einmal unter die Lupe nehmen. Sie ist schlechterdings ein trauriges Dokument. L. R.

Verdankung.

Meine Bitte, mir einige Hefte der Neuen Wege abtreten zu wollen, ist von einer grossen Anzahl von freundlichen Gebern erfüllt worden. Ich sage ihnen allen herzlichen Dank und werde die überschüssigen Exemplare zurückschicken, soweit ich die Absender kenne.

Druckfehler-Berichtigung.

In der letzten Nummer sind einige schlimme Druckfehler zu berichtigen. Seite 53, Zeile 3 von unten muss es heissen «Die Mehrheit (nicht «Die Wahrheit») ist von dieser Welt». Seite 55, Zeile 14 von unten: «Den Erlöser» und Seite 75, Zeile 4 von unten «verheert» (statt verhöhnt).